



Otto Katzmeier als Gogol
mit Tanzensemble
© Werner Kmetitsch

Musik, die aus der Kälte kommt

Die unheimliche Präsenz der Komponistin Lera Auerbach:
«Gogol» am Theater an der Wien, «The Blind» in Berlin
und ein «Cinderella»-Ballett in Helsinki

Von Hartmut Regitz

Kalt ist das Licht, das hinter einer durchsichtigen Lamellenwand erstrahlt, und der Wintermond macht eher frösteln, anstatt das Herz zu erwärmen. «Herr, mein Gott, erbarme dich unser!», lautet denn auch eine Gebetszeile in der Chor-«Ouvertüre», während sich schattenhaft eine Prozession durch den Schnee kämpft. «Russland in tiefer Nacht», heißt es dazu im Programmheft, und einer der beiden, die aus der Tiefe des Raumes auftauchen, singt erst einmal ein «Wiegenlied für den Mond», das der ersten von insgesamt sieben Szenen ihren Titel gibt. Nikolka nennt sich der Kleine, der niemand anderes ist als das kindliche Alter Ego jenes Mannes, der im Augenblick seines Todes sein Lebenswerk als einen Alptraum erlebt: Nikolai Wassiljewitsch Gogol.

«Gogol» nennt Lera Auerbach lapidar ihre «Opera-misteria in drei Akten», als wollte sie auf einen Epitaph anspielen. «Russland» wäre nicht weniger waghalsig gewesen, denn ihre erste Oper, die nicht wirklich ihre erste ist, könnte kaum russischer sein. Dabei lebt die in Tscheljabinsk geborene Komponistin seit 1991 in New York und besitzt seit Jahren neben dem russischen einen amerikanischen Pass. Von einem kurzen Aufenthalt vor längerer Zeit und einem längeren vor kurzer mal abgesehen, hat sie heimatlichen Boden nicht mehr betreten, und deshalb könnte man ihre «Gogol»-Oper auch als Versuch verstehen, sich der eigenen Vergangen-

heit wieder zu versichern: Russland mit der Musik suchend, finden sich dennoch keine erkennbaren Zitate in der Oper (wie noch in dem Ballett «Die kleine Meerjungfrau», das im Auftrag John Neumeiers entstand). Aber die Anklänge an russische Folklore, an die Pentatonik der orthodoxen Kirchenmusik sind ebenso offensichtlich wie der Einfluss eines Schostakowitsch, Strawinsky, Mussorgsky, um nur ein paar Namen zu nennen – von einem Vorbild wie Alfred Schnittke ganz zu schweigen.

«Auerbachs Russenromantik», hieß es nach der Uraufführung in der «Wiener Zeitung», verhehle zwar nicht komplett, dass wir das Jahr 2011 schreiben, doch so offensichtlich sei die Komponistin «gelangweilt von der Neuen Musik», dass sie eine behutsam zeitgemäße Sprache bevorzuge – «Tonalität ist mit dem Weichzeichner verwischt». Der satte Orchesterklang, das «emotionelle Crescendo», wie sie es selbst nennt, will erst verinnerlicht werden, bevor man im scheinbar Bewährten etwas Neues erspürt. Bildhaft möchte man sagen: Ihre Musik ist keineswegs Schnee von gestern, selbst wenn es in «Gogol» mal demonstrativ schneit. Die Oper hat vielmehr etwas von einem Naturereignis, das einen zunächst erst einmal überwältigt. Und zwar nicht bloß das Publikum, das die Uraufführung im Theater an der Wien als veritables Ereignis feiert, sondern auch den gedoppelten Protagonisten, dem der Leibhaftige in

Gestalt des Dämon Bes ebenso erscheint wie die Banalität des Seins, das sich in der Hexe Poshlust verkörpert.

Dabei macht es Lera Auerbach ihren Zuschauern keineswegs leicht. Denn «Gogol» ist alles andere als eine Literaturoper, schon gar nicht eine Biografie, die linear ein Ereignis an das andere reiht. Vielmehr mischt sich in ihrer «Fantasie», was den Dichter zeitlebens bedrängte. Literatur und Leben werden sich darin so zum Verwechseln ähnlich, dass der Protagonist am Ende nicht unterscheiden kann zwischen Wahn und Wirklichkeit. Eine gesplante Persönlichkeit, geht Gogol am Ende mit sich selbst ins Gericht – und seinem eigenen, fatalen Urteilsspruch fällt nicht bloß der zweite Teil der «Toten Seelen» zum Opfer, sondern letztlich auch der Autor. Von seiner eigenen Sündhaftigkeit zutiefst überzeugt, hungerte sich Gogol bekanntlich zu Tode.

Der Umstand, dass Bo Skovhus einer Erkrankung wegen die Interpretation der Titelpartie kurzfristig absagen musste, kommt der Uraufführung insofern zugute, als Martin Winkler und Otto Katzameier das Widersprüchliche Gogols noch stärker sicht- und hörbar machen können. In Anbetracht der geringen Vorbereitungszeit haben sich die beiden die Rolle geteilt. Gleich gut, gleich intensiv im sängerischen wie im darstellerischen Ausdruck, aber ganz unterschiedlich in ihrer körperlichen

Erscheinung, sehen sie sich von Gogols Obsessionen gebeutelt – und denen gibt Christine Mielitz bisweilen grandiose, gelegentlich groteske Gestalt. Da lässt der kleine Nikolka (bewundernswert vorgestellt von Florian Linhart) sein Lichtlein leuchten, während sich andere durch den Schnee kämpfen. Bes (hervorragend: Ladislav Elgr) und Poshlust (Natalia Ushakova) treiben ihr perfides Spiel – und Gogol gerät mehr und mehr auf die schiefe Bahn, die Johannes Leiacker wie mit Schnee bedeckt, den die Restwärme «toter Seelen» stellenweise längst weggeschmolzen hat. Es ist viel los auf der Bühne, eine Nymphe auf Ballerinenbeinen nebst einem spiegelübersäten Geigenengel inklusive. Ja, selbst die Leningrad Cowboys lassen zwischendurch mal grüßen – als ob die Regisseurin optisch darüber hinwegtäuschen wollte, dass diese «opera-misteria» zwar für den Arnold-Schönberg Chor wie für die Grazer Kapellknaben und den Wiener Mozartknabenchor ein paar herausragende Szenen bereithält, insgesamt aber doch nicht über einen funktionsfähigen Spannungsbogen verfügt und deshalb etwas gleichförmig gerät. Was ganz sicher nicht am ORF-Radiosymphonieorchester Wien unter Vladimir Fedoseyev liegt. Er hat die Klangballungen gut im Griff.

Wie gesagt, «Gogol» ist die erste Oper nicht, die Lera Auerbach geschrieben hat. Von ihrer Mutter ausgebildet, war sie schon in frühen Jahren als Pianistin aktiv – und komponierte mit zwölf eine «Wintererzählung», die tatsächlich die Runde über die Bühnen Russlands machte. Nicht zu Unrecht als Wunderkind apostrophiert, hätte die im sibirischen Tscheljabinsk geborene Waleria Lwowna Auerbach leicht in der Sowjetunion Karriere machen können. Allein, die Siebzehnjährige kehrt nach einer Konzerttournee durch die USA nicht in die Sowjetunion zurück, sondern studiert in New York stattdessen gleichzeitig Klavier und Komposition an der Juilliard School und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Columbia University – und bereitet sich auf diese Weise nicht zuletzt auch auf «Gogol» vor: Die Oper fußt auf einem Theaterstück, das ebenso wie ein paar Gedichtbände aus der Feder der «Schriftstellerin des Jahres 1996» stammt – als solche nominierte sie jedenfalls die Internationale Puschkin-Gesellschaft.

Das literarische Interesse ist sicher mit ein Grund, weswegen sich Lera Auerbach auch mit



Lera Auerbach © Matthias Creutziger

Maurice Maeterlincks «Les Aveugles» beschäftigt hat. Beeindruckt von der Seelenbespiegelung des Symbolisten, komponierte sie 2001 «The Blind» als einaktige A-Capella-Oper von knapp einer halben Stunde Dauer: eine Skizze eher denn ein ausgearbeitetes Stück, das den fehlenden Wahrnehmungssinn auf musikalische Weise «auspart». So wie die zwölf Blinden orientierungslos durch einen Wald irren, fehlt auch den zwölf Sängern des Vocalconsort Berlin sozusagen ein instrumentaler Kompass, nach dem sie ihre Stimmen ausrichten können. Doch anders als im Text mangelt es ihnen nicht an Führung. Philip Meyers, der «The Blind» im Konzerthaus Berlin ein Präludium («Hear My Prayer, O Lord» von Henry Purcell und Sven David Sandström) und einen etwas überflüssigen Prolog (Texte aus Maeterlincks «Das Leben der Bienen» und «Das Leben der Termiten») voranschickt, ist bei der Produktion der Berliner Kammeroper ein kompetenter Leiter, der nach der Aufführung einem interessierten Publikum auch Rede und Antwort steht.

Das Stück ist zehn Jahre alt. Jüngeren Datums dagegen «Cinderella – A Tragic Story», unlängst vorgestellt vom Finnischen Nationalballett in Helsinki: nicht wirklich eine Uraufführung wie «The Blind», aber neu in der choreografischen Einrichtung von Terence Kohler, der dem Ballett in Abstimmung mit der Komponistin Sätze aus der Symphonie Nr. 1 «Chimera» unterlegt – in die wiederum viel Material

aus dem Ballett «Die kleine Meerjungfrau» eingegangen ist, das zum 200. Geburtstag von Hans Christian Andersen entstand.

Ein anderer Gedenktag steht für nächstes Jahr an: die Bombardierung Dresdens. Lera Auerbach arbeitet momentan an einem «Dresden Requiem» für Countertenor, Bariton, Männerchor und Kammerorchester, das am 11. Februar in der Frauenkirche uraufgeführt werden soll – nach den Worten der derzeitigen Capell-Compositrice der Staatskapelle Dresden kein «Erbarme dich unser», sondern ein Memento mori, in dem sich «in der Vielzahl von Sprachen ... eine Sprache der Hoffnung, der Leiden und ihrer Überwindung» kristallisieren soll. ■

Auerbach: Gogol.

Uraufführung am 15., besuchte Vorstellung am 18. November 2011 im Theater an der Wien.

Musikalische Leitung: Vladimir Fedoseyev, Inszenierung: Christine Mielitz, Bühne: Johannes Leiacker, Kostüme: Kaspar Glarner, Chöre: Erwin Ortner, Matthias Unterkofler, Peter Lang.

Solisten: Martin Winkler, Otto Katzameier (Gogol), Ladislav Elgr (Bes), Natalia Ushakova (Poshlust), Stella Grigorian (Tod), Florian Lienhart (Nikolka) u. a.

Auerbach: The Blind.

Uraufführung am 13. Oktober 2011 im Konzerthaus Berlin.

Musikalische Leitung: Philip Meyers, Inszenierung: Cornelia Heger, Bühne: Frank Michael Zeidler, Kostüme: Manuela Mildt, Anja Mikolajetz. Vocalconsort Berlin.